

**Predigtreihe: „Zwölf Jahrhunderte – zwölf Gottesdienste“
Sonntag Lätare, 18. März 2012 – Thomas von Aquin**

Liebe Gemeinde,

am heutigen Sonntag möchte ich Sie mit auf eine kleine Zeitreise in das europäische Hochmittelalter nehmen. Es ist die Zeit der gotischen Kathedralen, der Artusromane, der Ketzerbewegungen, der Ständegesellschaft, des Minnesangs, der Pest, der Kreuzzüge ... die Reihe ließe sich noch beliebig verlängern.

Anders als heute war die Religion, sprich das Christentum, ein fester Bestandteil dieser Gesellschaft, die Frage nach dem Weg zum Heil war etwas, das viele Menschen zutiefst beschäftigte. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass in diese Zeit die Entstehung der sogenannten Bettelorden fällt, die sich angesichts der Macht- und Prachtentfaltung der römischen Kirche um eine Rückbesinnung auf die von Jesus vorgelebte Armut bemühten. Als Predigerorden suchten sie auch anders als vor ihnen z.B. die Benediktiner die Nähe der Menschen und siedelten sich ganz bewusst in den Städten an.

Als Thomas von Aquin – um den es an dieser Stelle gehen wird – um 1225 geboren wurde, war der Orden der Franziskaner gerade mal 15 Jahre alt, der der Dominikaner erst 10 Jahre. Bei den Benediktinern aufgewachsen, entschied sich Thomas im Alter von 19 Jahren ganz bewusst für diesen jungen Orden. Aber der Reihe nach.

Das genaue Geburtsjahr Thomas' ist nicht bekannt, es war wohl das Jahr 1224 oder 1225. Und wie sein Name schon verrät, stammt er aus der italienischen Grafschaft Aquino. Er ist der jüngste Sohn einer Familie verarmten Landadels. Und seine Eltern machten mit ihm, was damals Gang und Gäbe war: Sie schickten ihren Sohn im Alter von fünf Jahren, da sie ihm nicht viel bieten konnten und ihn sicher untergebracht wissen wollten, als sogenannten „Oblaten“ zu den Benediktinern von Monte Cassino. Für Thomas bedeutete diese Entscheidung seiner Eltern eine freudlose und streng geordnete Kindheit.

Im Alter von 14 Jahren musste Thomas jedoch das Kloster verlassen. Kriegerische Auseinandersetzungen um Monte Cassino hatten diesen Schritt nötig gemacht.

Der junge Benediktiner wurde an die Universität von Neapel geschickt und kam dort das erste Mal mit der Philosophie des Aristoteles in Kontakt, eine Begegnung, die für sein weiteres Leben bedeutsam und folgenreich wurde.

1244 traf er das erste Mal auf den Predigerorden der Dominikaner und deren intellektuelle Ausrichtung zog Thomas sogleich in ihren Bann – zum großen Entsetzen der gesamten Familie, die mit allen Mitteln versuchte, den Sohn bzw. Bruder vom Eintritt in diesen Orden abzuhalten. Letztlich akzeptierten sie aber seine Entscheidung.

Die nächste Etappe seines Lebens war der Wechsel des Studienortes nach Paris, wo er Schüler des berühmten Albertus Magnus wurde. Jener soll damals über Thomas von Aquin gesagt haben: „Dieser stumme Ochse wird einmal brüllen, dass die ganze Welt davon widerhallt!“ Dieser Ausspruch verrät gleich mehrere Dinge über Thomas. Zum einen bezogen sich die Worte auf sein Äußeres, Thomas muss

**Predigtreihe: „Zwölf Jahrhunderte – zwölf Gottesdienste“
Sonntag Lätare, 18. März 2012 – Thomas von Aquin**

ein Hüne von Mann gewesen sein; zum anderen auf seine Arbeitsweise – ohne großes Aufheben um sein Tun, aber ausdauernd und unbeirrt.

Nach Abschluss seines Studiums lehrte Thomas systematische Theologie in Paris, bis er 1259 nach Orvieto in Italien – damals Sitz der Päpste – gerufen wurde, um dort Haustheologe zu werden.

1266 begann er sein Hauptwerk, die „Summa Theologiae“, eine systematische Gesamtschau des damaligen Standes der Theologie. Dem Prolog nach als Lehrbuch für Anfänger gedacht, muss man dies doch als massive Untertreibung sehen. Das Werk umfasst 6.000 Artikel gegliedert in sogenannte „Fragen“ und „Bücher“. Da sich der Schreibstil an der damals üblichen Form der gelehrten Disputation orientiert, ist die Summa extrem schwer zu lesen.

1268 kam Thomas nochmals nach Paris; man hatte ihn gerufen, damit er in einem Streit um die Auslegung der Schriften des Aristoteles Stellung bezöge. Prompt wurde er missverstanden und auf eine Liste der „Irrlehrer“ gesetzt. 1277, da war er aber schon wieder seit fünf Jahren in Neapel, wurde er gleich nochmals verurteilt und diese Verurteilung blieb auch die nächsten 50 Jahre bestehen.

Legendenumrankt sind seine Worte vom 06. Dezember 1273. Mitten in der Eucharistiefeier soll er inne gehalten und Folgendes geäußert haben: „Ich kann nicht mehr, denn alles, was ich geschrieben habe, scheint mir wie Stroh zu sein im Vergleich mit dem, was ich gesehen habe und was mir offenbart worden ist.“ Danach soll Thomas keine einzige Zeile mehr zu Papier gebracht haben; erstaunlich für jemanden, der sein ganzes Leben lang literarisch äußerst produktiv gewesen war. Rechnet man den Umfang seines Werkes entsprechend um, so ergibt sich, dass er über 30 Jahre hinweg täglich etwa 12½ Seiten zu Papier gebracht hat. Das Wenigste davon hat er – Gott sei Dank – selber geschrieben, denn seine Handschrift ist extrem schwer zu lesen; vielmehr hat er seine Werke, oft mehrere parallel, Sekretären diktiert, natürlich auf Latein. Dieser Arbeitsweise ist es unter anderem geschuldet, dass viele seiner Werke, auch die „Summa Theologiae“, unvollendet bleiben.

Auf dem Weg zum zweiten Konzil von Lyon starb Thomas von Aquin am 07. März 1274. Nur knappe 50 Jahre später wurde er von Papst Johannes XXII. heilig gesprochen. Die Heiligsprechung dürfte auch den Hintergrund für die oben erwähnten Worte im Dezember 1273 abgeben, denn Thomas hatte in seinem Leben als Theologe und Philosoph ansonsten wenig „geleistet“, was den üblichen Kriterien für eine Heiligsprechung entsprach.

Zum maßgeblichen Kirchenlehrer der römischen Kirche wurde Thomas erst durch die Reformation, als man in der Auseinandersetzung mit Martin Luther und den reformatorischen Gedanken nach einer theologischen Position suchte, die geeignet war, die Lehren der Reformatoren zu widerlegen und zu verurteilen .

Ihnen an dieser Stelle das theologische Gedankengebäude des Thomas von Aquin auch nur ansatzweise erschöpfend erläutern zu wollen, wäre vermessen und so möchte ich, jetzt da Sie seine Person etwas näher kennen gelernt haben, Ihnen zwei prägnante Ideen etwas genauer vorstellen.

Nach Albert Camus ist „das Leid der Fels des Atheismus“. Für viele Menschen ist es gedanklich nur schwer in Einklang zu bringen, dass Gott ein guter und allmächtiger Gott ist und es zugleich unsagbares Leid auf dieser Welt gibt. Grundsätzlich gibt es für dieses Problem, das seit Leibniz das „Theodizee-Problem“ genannt wird – also im Prinzip die Frage, wie man den Glauben an Gott trotz des Leides auf dieser Welt, rechtfertigen kann – drei Lösungsansätze:

1. Gott ist gut, aber nicht allmächtig. Er kann das Leid also nicht verhindern.
2. Gott ist allmächtig, aber nicht (in unserem Sinne) gut. Er will das Leid also gar nicht verhindern.
3. Gott ist gut und allmächtig. Aber nun stellt sich die Frage: Wieso verhindert er das Leid nicht?

Der zuletzt genannte Punkt ist genau der, von dem Thomas in dieser Sache ausgeht. Zugleich sieht er sich mit der zu seiner Zeit beliebten Lösung für das Problem des Leides in der Welt konfrontiert: Schuld ist der Teufel, der das Böse tut, das die gute Schöpfung zerstört. Das aber kann und will Thomas so nicht stehen lassen. Für ihn ist Gott der allmächtige Schöpfer, aus ihm geht alles hervor, auch der Teufel – der ja als ein gefallener Engel bezeichnet wird. Und, das sagt Thomas mit Bestimmtheit: Gott erschafft nur Gutes, das Böse als Substanz gibt es nicht. Dieses, so seine Erklärung, ist eigentlich ein „Mangel an Gutem“.

Sie können sich das in etwa so vorstellen: Denken Sie an eine wunderschöne, leuchtende Sonnenblume. Für Thomas ist die Substanz, aus der die Blume besteht, ganz und gar gut. Ein paar Tage später sind die ersten Anzeichen zu sehen, dass diese Sonnenblume Blütenblätter verliert. Jetzt ist in diesen Tagen aber keine schlechte Substanz dazu gekommen, sondern es ist aus Thomas' Sicht nur ein Verlust des Guten. Eine Woche später ist die Sonnenblume gänzlich verblüht und verwelkt. Auch jetzt ist nur noch mehr der ursprünglich guten Materie verloren gegangen, aber es ist deshalb keine „böse“ Substanz im Spiel. Dieser Gedankengang gilt – so Thomas – für alles, was wir als böse oder schlecht bezeichnen: Das Böse an sich gibt es nicht, es ist stets nur ein Mangel an Gutem an einer Sache, die an sich gut ist, denn sie wurde von einem guten Schöpfer erschaffen.

Mit Blick auf eine Blume ist das sicherlich leicht einsichtig; aber wie geht man mit viel größerem Übel um? Ist ein Mörder denn „gut“? Thomas von Aquin würde entgegnen: Ja, ist er. Er ist ein gänzlich gutes Geschöpf Gottes, aber es ist ein Mangel an Gutem da, weil dieses Geschöpf eigentlich gute Eigenschaften für schlechte Zwecke nutzt. So gesehen, ist auch ein Mörder für Thomas keine böse Person.

Mit diesen Überlegungen gelingt es Thomas von Aquin, scheinbar widersprüchliche Glaubenssätze zusammenzubringen: Gott und seine Schöpfung sind gut und es gibt dennoch Schlechtes auf dieser Welt.

Allerdings muss er dann doch ein Eingeständnis machen: Irgendwie ist Gott dann doch verantwortlich für dieses Schlechte. An andere Stelle hatte er Gott als den „ersten Beweger“ bezeichnet und so gesteht er ein, dass diese Tatsache ihn zur Ursache des Bösen macht.

Bleibt aber noch eine weitere Frage: Was bewirkt eigentlich diesen Mangel an Gutem? Thomas erklärt, dass die Schöpfung zwar gut sei, aber eben auch unvollkommen, denn gut und unveränderlich kann für ihn nur Gott sein. Hier kommt nun als letzter, ergänzender Gedanke, die Frage nach dem freien Willen des Menschen hinzu. Eigentlich doch eine klare Sache, oder? Natürlich können wir frei entscheiden, was wir tun oder was wir nicht tun. So haben Sie sich z.B. heute Morgen frei entschieden, in diesen Gottesdienst zu kommen. Aber so einfach ist das für einen Theologen nicht. Gott ist, so eine zentrale christliche Glaubensaussage, allwissend. Wenn aber nun Gott weiß, was wir tun werden, kann man dann wirklich noch sagen, dass wir in unserem Wollen frei sind? Ein allwissender Gott irrt schließlich nicht ...

Martin Luther und andere Reformatoren hatten hier eine klare Antwort: Es gibt eben keinen freien Willen. Thomas von Aquin hätte ihnen aber heftigst widersprochen: Wenn Gott alles vorherbestimmt, dann ist er nicht gerecht (wieder eine zentrale Glaubensaussage), denn er würde Menschen für ein Tun bestrafen, für das sie eigentlich gar nichts können.

Und so löst er das Problem der Willensfreiheit auf folgende Weise. Er nimmt an, dass Gott Dinge auf zwei verschiedene Weisen wollen kann:

1. Mit Notwendigkeit: Die Dinge müssen so geschehen wie er es will – wie z.B. im Rahmen der Schöpfung.
2. Gott kann etwas in Abhängigkeit von der natürlichen Beschaffenheit einer Sache wollen. In diesem Fall lässt Gott dem natürlichen Lauf der Dinge Raum. Sie können sich das so vorstellen: Gott will beim Würfeln einen Sechser-Pasch. Aber beschummelt eben nicht, sondern er lässt die Würfel gemäß ihrer Natur fallen; auch auf die Gefahr hin, dass es eben nur ein Zweier-Pasch wird.

Und diesen Gedanken kann man nun auch auf den Menschen übertragen: Gott will in Abhängigkeit von unserer natürlichen Beschaffenheit, dass wir unser Potenzial zu unserem und unser Mitmenschen Bestem nutzen. Aber er ist nicht dafür verantwortlich zu machen, wenn wir das Gute, das wir tun sollten, nicht tun, sondern etwas weniger Gutes – also Schlechtes.

Während die bis hierher von mir vorgestellten Überlegungen Thomas von Aquins vor allem theologischer Natur waren und nur bedingt direkte Auswirkungen auf unseren Alltag haben, möchte ich Ihnen nun als Zweites ein Konzept vorstellen, das ebenfalls entscheidend auf Thomas zurückgeht, aber viel stärkere praktische Auswirkungen hat.

Vielleicht kennen sie das folgende Zitat von Dietrich Bonhoeffer. Dieser wurde einmal gefragt, ob er die gewaltsame Entmachtung Hitlers verantworten könne. Er antwortete: „Wenn ein Betrunkenener mit seinem Auto über den Kurfürstendamm rast und auf den Bürgersteig gerät, kann es doch nicht meine, des Pfarrers erste oder einzige Aufgabe sein, die Opfer des Wahnsinnigen zu beerdigen und die Angehörigen zu trösten, sondern dem Betrunkenen das Steuer zu entreißen.“

Thomas von Aquin, kein Protestant wie Bonhoeffer, sondern aus heutiger Sicht ein Katholik, würde hier zustimmend nicken. Auch Sie würden Bonhoeffer sicherlich zustimmen. Blickt man in die Anfangszeit des Christentums zurück, dann war Christ-sein und Pazifist-sein etwas, das fast notwendig zusammengehörte, hatte doch Jesus Christus selbst ganz vehement Gewaltlosigkeit gepredigt. Geändert hat sich dies ab dem vierten nachchristlichen Jahrhundert, als Christen auch politische Macht hatten. Man begann sich die Frage zu stellen, ob es die Nächstenliebe nicht erfordern könne, dass man zur Verteidigung Unschuldiger Gewalt anwende. Der lateinische Kirchenvater Augustinus hatte diese Frage mit einem klaren Ja! beantwortet und in seinem Werk „Vom Gottesstaat“ (De civitate Dei) taucht das erste Mal der Begriff des „gerechten Krieges“ auf, der Ihnen sicherlich geläufig ist.

Der amerikanische Präsident George Bush Senior hat ihn mit Blick auf den ersten Irak-Krieg gebraucht, Barack Obama hat davon gesprochen. Er ist mit Blick auf den Kosovo-Krieg oder den Libyen-Einsatz verwendet worden.

Der Begriff macht es schon deutlich – grundsätzlich scheint man davon auszugehen, dass ein Krieg gerechtfertigt werden kann. Aber ist ein Krieg nicht etwas zutiefst Unmoralisches? Die Meinungen hierzu sind sicherlich äußerst unterschiedlich. Unsere eigenen, spontanen Reaktionen auf die im Krieg verursachten Gräueltaten zeigen uns, dass wir davon überzeugt sind, dass auch im Krieg nicht alles zulässig sein kann. Und die vielfach in diesem Kontext formulierte Position geht – Sie ahnen es schon – auf Thomas von Aquin zurück. In seiner „Summa Theologiae“ nimmt er zwei Differenzierungen vor.

Als Erste gibt es das „ius ad bellum“ – das Recht zum Krieg. Hier geht es um die Frage, wann ein Krieg überhaupt zulässig ist. Dafür nennt er drei Kriterien:

1. Es muss eine gerechte Sache dahinter stehen.
2. Er darf nur von einer gerechten Instanz geführt werden.
3. Der Krieg muss von einer guten Absicht getragen werden.

Wenn Sie sich mal in alten Zeitungen ansehen, wie Politiker kriegerische Maßnahmen begründet haben – z.B. der schon erwähnte Bush Senior – dann werden Sie genau diese drei Punkte wieder entdecken können.

Als Zweites kommt nun das „ius in bello“ – das Recht im Krieg – hinzu. Und hier spielt wiederum das Prinzip der „Doppelwirkung“ eine zentrale Rolle. Menschliches Tun kann ja Gutes als auch Schlechtes bewirken. Moralisch besonders interessant – und auch hier von speziellem Interesse – sind nun die Fälle, in denen ein Abwägen nötig ist, da eine Handlung beides zugleich bewirken kann. Eine Tetanus-Impfung soll einer schweren Erkrankung vorbeugen, fügt aber mit der Spritze dem Patienten zugleich Schmerzen zu. Hier ist die Entscheidung noch relativ einfach, aber es gibt Momente, da ist das Dilemma wesentlich größer. Als Entscheidungshilfe sagt Thomas nun, dass man darauf schauen müsse, was beabsichtigt sei und was als Zufälligkeit hinzukommt. Im Falle der Impfung ist die Absicht der Schutz vor Wundstarrkrampf, der Schmerz durch die Spritze hingegen nur eine Zufälligkeit.

**Predigtreihe: „Zwölf Jahrhunderte – zwölf Gottesdienste“
Sonntag Lätare, 18. März 2012 – Thomas von Aquin**

Mit Blick auf die Kriegsführung heißt das für Thomas, dass man nie vorsätzlich Unbeteiligte oder Zivilisten töten dürfe.

Wie schwierig es ist, diese Theorie und die Praxis zusammen zu bringen, das haben die fast 800 Jahre, seit dem Thomas seine Gedanken aufgeschrieben hat, mehr als deutlich gezeigt.

Dass aber das Werk und die Gedanken eines Mannes aus dem Mittelalter bis heute aktuell und bedenkenswert sein können, habe ich Ihnen mit meinen Ausführungen zeigen wollen. Vielleicht können Sie ja den einen oder anderen Gedanken, den ich Ihnen heute vorgestellt habe, in Ihren persönlichen Alltag mitnehmen.